Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 13=33 (1867)

Heft: 39

Artikel: Ueber Kriegskunst und Wissenschaft, ihr Studium und dessen Nutzen

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-94043

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXIV. Jahrgang.

Basel, 7. Oktober. XII. Jahrgang. 1867. **Nr. 39.**

Die schweizerische Militärzeitung erscheint in wöchentlichen Doppelnummern. Der Preis bis Ende 1867 ist franko durch die ganze Schweiz halbjährlich Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direkt an die **„Expedition der Schweizerischen Militärzeitung in Basel"** adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.

Verantwortlicher Redaktor: Oberst Wieland.

Ueber Kriegskunst und Wissenschaft, ihr Studium und dessen Nutzen.

Von E.

Der Krieg ist eine Kunst und Wissenschaft; er ist eine Wissenschaft in der Theorie, eine Kunst in der Anwendung.

Wie die Anwendung einer jeden Kunst, so basirt sich auch die Kriegskunst auf gewisse Grundsätze und Regeln, welche der Künstler nicht ungestraft verletzen darf — wie bei jenen gibt es gewisse Vortheile, es gibt Hindernisse und Schwierigkeiten, welche der Künstler kennen lernen soll; doch so nützlich, ja so nothwendig diese Kenntniß ist, so macht sie doch noch nicht den Künstler aus.

Die Kriegskunst unterscheidet sich von der Kriegswissenschaft, wie sich überhaupt die Kunst von der Wissenschaft unterscheidet. — In der Wissenschaft kann es jeder gut organisirte Kopf durch Fleiß und Studium weit bringen, doch um in der Kunst großes zu leisten, sind besondere Naturanlagen nothwendig, die, wenn sie nicht vorhanden sind, durch nichts ersetzt werden können.

Keiner wird in der Bildhauerei ein Michel Angelo oder Thorwaldsen, keiner in der Malerei ein Rafael, Leonardo da Vinci, oder Kaulbach, keiner in der Musik ein Beethoven oder Richard Wagner, keiner in der Dichtkunst ein Dante oder Göthe, der nicht dazu geboren ist — ebenso ist es mit der Kriegskunst. Alexander, Hannibal, Cäsar, Gustav Adolph, Friedrich II. und Napoleon besaßen das Genie der Kriegskunst in hohem Grade und deshalb lieferten sie wie jene andern Künstler unübertroffene Vorbilder.

Das Genie wird nicht gelernt, sondern es ist angeboren; doch wenn dasselbe auch Naturgabe ist, so erhält es doch erst durch Uebung, Studium, Erfahrung und Nachdenken seine Kraft.

Niemand darf glauben, durch bloße Inspiration das Richtige zu finden. Alle großen Feldherren und Krieger erkannten deshalb in der Kriegswissenschaft ein mächtiges Hülfsmittel.

Wie in allen Wissenschaften, so ist auch in der Kriegswissenschaft erkennen, unterscheiden, urtheilen, frei denken und sich von Vorurtheilen frei machen, das Mittel, sich zu unterrichten.

Nur wenn man den Geist des Ganzen und die Bedeutung der Einzelnheiten richtig auffaßt, kann man den Werth derselben bestimmen.

Der Krieg ist eine empirische Wissenschaft, diese ist aus den Erfahrungen, welche die Völker in ihren Kämpfen seit Jahrtausenden gesammelt haben, hervorgegangen. Da kein Mensch alle Erfahrungen selbst sammeln kann, das Lehrgeld im Kriege auch zu hoch zu stehen käme, so muß er sich die Erfahrungen Anderer zu Nutzen machen.

Militärische Schriften, besonders aber die Kriegsgeschichte liefert dem nachdenkenden Geiste ein reiches Material.

Der Verstand muß aber durch das Studium mehr als das Gedächtniß geübt werden. Doch nur wenn das Studium von einiger Kriegserfahrung unterstützt wird, kann es wirklich großen Nutzen gewähren.

Die Kenntniß einer jeden Wissenschaft ergibt sich aus ihrem Wesen. Das Wesen des Krieges kann man im Felde am besten kennen lernen; im Krieg erlernt man daher auch die Kriegswissenschaft am besten.

Niemand wird die besten militärischen Bücher, die vortrefflichsten Beschreibungen von Schlachten und Kriegsvorfällen mit Nutzen lesen, der nicht schon einen gewissen Maßstab in sich trägt und eine gewisse Fertigkeit erworben hat, ihren Gehalt zu prüfen; wo sollte man aber den Maßstab besser erhalten können, als im Kriege? Wer sollte die Fertigkeit, ihren Gehalt zu prüfen, mehr verleihen, als die Erfahrung und das Studium der Schriften großer Feldherrn und der besten Militär-Schriftsteller?

Wenn Kriegserfahrung die Begriffe geläutert hat, dann läßt sich durch Vergleich oft widersprechender Ansichten die Wahrheit ergründen.

Talent bei Unwissenheit und Unkenntniß der Verhältnisse führt leicht auf Abwege. Erfahrung und Kenntniß schützt vor schädlichen Spekulationen.

Die Kriegserfahrung hat aber auch nur insofern einen Werth, als sie von einem nachdenkenden Geiste begleitet ist.

Friedrich II. in einem Brief an General Fouqué sagt: „Wozu nützt Erfahrung, wenn sie nicht durch einen nachdenkenden Geist geleitet wird? Der Gedanke allein, oder richtiger zu sprechen, die Fähigkeit, seine Ideen zu kombiniren, unterscheidet den Menschen vom Thier. Der Maulesel, der alle Feldzüge unter Prinz Eugen mitgemacht hat, ist deshalb kein guter Feldherr geworden."

Da der Krieg in seiner Anwendung eine Kunst und nicht bloß eine Wissenschaft ist, so hat er das mit den andern Künsten gemein, daß keiner durch bloßen theoretischen Unterricht sich zu demselben vollständig ausbilden kann. — Große Krieger und Feldherrn werden im Felde und nicht im Studierzimmer gebildet.

Montecuculi sagt, keiner werde als großer Kapitän geboren, sondern er müsse es selbst werden, nicht bloß durch Bücher, sondern im Felde, nicht bei den Ergötzlichkeiten eines angenehmen Lebens, sondern unter den Waffen, gewißlich habe Drusus die Kriegskunst nicht hinter dem Ofen oder an dem warmen Kamin, sondern im Felde bei Sonnenhitze und Kälte gelernt.

Die Kriegskunst beruht auf einigen einfachen Grundsätzen. Diese kennen zu lernen ist nicht schwer, doch in ihrer Anwendung liegt die Schwierigkeit.

Es ist interessant, die Ansichten einiger Feldherrn und gediegener Militär-Schriftsteller über das Wesen der Kriegskunst kennen zu lernen.

General Rognat spricht sich über den Gegenstand folgendermaßen aus: „Die Kriegskunst ist auf Grundsätze gestützt; Unwissende werden das Studium derselben verschmähen, Thoren ihrer spotten, beschränkte Menschen ihr blindlings maschinenmäßig und oft zur Unzeit folgen, nur fähige Männer allein werden sie nach Zeit, Ort und Umständen näher zu bestimmen und von denselben abzuweichen wissen."

General Renard sagt: „Die Kriegskunst basirt auf einigen einfachen, unveränderlichen Grundsätzen, welche auf alle Operationen einer Armee oder eines Heerestheiles anwendbar sind, aber diese Prinzipien erfordern in ihrer höchsten Anwendung ein wahrhaftes Genie und eine fast übermenschliche Conceptionskraft. Ein Offizier von mittelmäßiger Einsicht kann die Kriegsregeln in wenigen Monaten lernen und sie sich eigen machen, während die Welt kaum einen großen Feldherrn in jedem Jahrhundert erstehen sieht."

Napoleon I. sagt: „Es gibt keine Folgeweise großer Handlungen, welche nur das Werk des Zufalls und des Glückes wäre; sie geht nur aus den Kombinationen und dem Genie hervor. Selten sieht man große Männer in ihren gefährlichsten Unternehmungen scheitern; denkt an Alexander, Cäsar, Hannibal, den großen Gustav u. a.; alles gelang ihnen. Wurden sie große Männer, weil sie Glück hatten? Nein, sondern weil sie große Männer waren, verstanden sie das Glück zu fesseln. Studirt man den Grund ihrer Siege, so staunt man, indem man sieht, wie sie alles gethan haben, sich den Erfolg zu sichern.

„Alle diese großen Feldherrn des Alterthums und diejenigen, welche später würdig ihrer Spur gefolgt sind, haben nur darum große Dinge vollbracht, weil sie den Regeln und Grundsätzen der Kunst treu blieben, d. h. durch Richtigkeit der Kombinationen und vollständige Berechnung des Verhältnisses der Mittel zu ihren Folgen, der Kräfte zu den Hindernissen. Sie siegten nur, weil sie sich nach diesen Verhältnissen richteten, wie groß auch übrigens die Kühnheit ihrer Unternehmungen, der Umfang ihrer Erfolge war. Darum allein sind sie unsere Muster, und nur wenn wir ihnen nachfolgen, können wir hoffen, ihnen nahe zu kommen. (Memoires de Lascases F. VII.)

Zu Montholon, dem treuen Begleiter Napoleons auf St. Helena, sagte derselbe, als er ihm die für seinen Sohn bestimmten Instruktionen diktirte: „Mein Sohn lese und studire oft die Geschichte, sie enthält die einzige wahre Philosophie, er lese und studire die Kriege großer Feldherrn, das ist das einzige Mittel, den Krieg kennen zu lernen."

So einfach die Grundsätze der Kriegskunst auch sind, so vielfach ist doch die Art ihrer Anwendung.

Wie jede andere Wissenschaft erstand auch die des Krieges in einseitigen Formen; „ihre Grundsätze können" — wie Mras in seinen Kriegsmaximen sagt — „nur in der Freiheit begründet sein."

Erzherzog Carl sagt: „Im Krieg ist nie ein Fall dem andern ähnlich, es lassen sich also auch keine allgemeinen Regeln über die Anwendung seiner Grundsätze angeben, aber wohl Beispiele, bei denen man durch Analogie schließen kann, wie der vorgesetzte Zweck zu erreichen sei," und an einer andern Stelle: „Beispiel und Geschichte sind nur belehrend, wenn man daraus die Ueberzeugung schöpft, daß ohne einen regen, besonnenen Geist alles Wissen todt ist." Selbst die beste Schule gibt bloß eine Vorbildung, die Vollendung zum wirkenden Manne wird nur durch Handeln im wirklichen Leben erworben und zwar von Stufe zu Stufe bis zur höchsten."

Die Kriegskunst beruht auf einigen Grundsätzen, aber keinen unabänderlichen Regeln — oder vielmehr sie beruht auf Grundsätzen, die durch die Verhältnisse und Umstände — unendlich vielfältig modifizirt werden. Der Sieg gehört demjenigen, der sein Benehmen am besten den Umständen gemäß einzurichten weiß. Der Sieg ist aber nur dann möglich, wenn ein gutes Heer, angemessen bewaffnet und ausgerüstet, von entsprechender Stärke, gut disziplinirt und ausgebildet, im Stande ist, die Kombinationen des Feldherrn auszuführen. Bessere strategische Entwürfe und eine überlegene Taktik erleichtern den Sieg.

Napoleon I. sagte: „Die allgemeinen Regeln sind gut, um allgemeine Ideen zu geben, welche den Geist bilden, aber ihre zu genaue Befolgung ist jederzeit

gefährlich. Sie bilden die Axen zur Konstruktion der Curven. Anderseits zwingen die Regeln zum urtheilen, um zu wissen, wenn man sich von ihnen entfernen muß."

Erzherzog Carl spricht sich über den nämlichen Gegenstand so aus:

„Wie einfach die Prinzipien der Militär-Wissenschaft sind, so ist doch ihre Anwendung ungemein mannigfach; sie besteht in der unendlich schwierigen Kunst, sich in keiner Beziehung von den Fundamentalregeln zu entfernen und die Maßregeln in Harmonie mit den verschiedenen Umständen zu ergreifen.

Rocquencourt sagt: „Es ist weniger die knechtische Nachahmung einiger Manöver, welche die Verschiedenheit der Umstände beinahe stets unnütz oder gefährlich macht; man darf den Sieg nur von dem Studium der Kriegsphilosophie und der Kenntniß des menschlichen Herzens erwarten, welches ohne Unterlaß von den nämlichen Leidenschaften bewegt wird.

Oberst Carrion-Nisas ist der nämlichen Ansicht und sagt: „L'art de la guerre a besoin continuel de l'emploi combiné et du rapprochement imédiat de l'intelligence et de la force, de l'impression physique et de l'impulsion moral."

Aus demselben Grunde sagt der Marschall von Sachsen: „La guerre a des règles dans les parties de details mais elle n'en a point dans les sublimes."

General Loyd spricht sich über die Nothwendigkeit der Kenntniß der Kriegswissenschaft wie folgt aus: „Man ist durchgängig darin einig, daß keine Kunst oder Wissenschaft beschwerlicher ist, als die Kriegskunst, gleichwohl geben sich aus einem unerklärlichen Widerspruch der menschlichen Seele, diejenigen, welche sich dem Kriegerstande widmen, oft wenig oder gar keine Mühe, sie zu studiren und scheinen zu glauben, die Kenntniß einiger weniger, unbedeutender und überflüssiger Kleinigkeiten mache schon einen großen Kriegsmann aus."

Dieser Wahn ist so allgemein, daß in allen Armeen gegenwärtig sonst wenig oder gar nichts anbefohlen wird. Das stete Abwechseln und das Mannigfaltige in den Bewegungen, Evolutionen u. s. w., in denen der Soldat geübt wird, beweisen zur Genüge, daß sie nur auf Eigensinn beruhen.

Kriegskunst ist eine äußerst schwere Wissenschaft, die sich in zwei besondere Theile theilen läßt, in den mechanischen, der nach Regeln gelehrt werden kann, und einen andern, welcher keinen Namen hat und weder erklärt noch gelehrt werden kann. Dieser besteht in einer richtigen Anwendung der Grundlehren und Vorschriften der Kriegskunst auf alle die unzähligen Umstände und Situationen, welche sich darbieten. Keine Regel, kein Studium, keine Anstrengung, so groß sie auch sein mag, keine Erfahrung, so vieljährig sie auch sei, können sie lehren: Sie ist bloß Wirkung des Genies. Erstere läßt sich auf mathematische Grundsätze zurückführen. Ihr Zweck ist, das Material, aus denen ein Heer besteht, zu allen den verschiedenen Unternehmen, die möglich sind, vorzubereiten, aber Genie muß von ihnen nach den Umständen des Terrains, der Anzahl, der Art und Beschaffenheit der Truppen, — Dinge, bei denen tausenderlei Veränderungen stattfinden, — die Anwendung machen."

Oberst Carrion-Nisas sagt: „Männer von wahrem Genie unterlassen es nie, alle besondern Umstände, welche sie umgeben, zu Rathe zu ziehen, und wissen diese auf eine Art zu benützen, wie sich gewöhnliche Menschen nicht einfallen lassen. So macht Friedrich II. gegen die Oestreicher dasjenige, was Laudon gegen die Türken anwendete, obgleich beides ganz verschiedene Manöver sind."

Es ist überhaupt eine Eigenthümlichkeit des Genies, das Ziel, welches es vor sich hat, durch Mittel zu erreichen, deren Anwendung nur in seiner Macht liegt.

Tempelhof sagt: „Es ist eine längst bekannte Sache, daß ein Genie mit einem Handwerker in einerlei Fach nicht eben den Gang nimmt. Dieser aus Furcht, auf die Nase zu fallen, bleibt beim angenommenen Schlendrian. Ersterer fällt auch zuweilen, aber durch diesen Fall bekommen seine Seelenkräfte eine neue Elasticität und wirken aufs neue mit einer ungewöhnlichen Stärke."

Interessant sind die Ansichten der Generale Clausewitz und Willisen — den beiden größten deutschen Militär-Schriftstellern — über das Wesen der Kriegstheorie. Willisen ist der Ansicht, daß sich die Lehre von der Kriegskunst im vorhinein aus den wirksamen Größen ableiten und zu einer positiven Lehre ausbilden lasse, Clausewitz will dagegen in ihr nur eine Betrachtung der Erfahrung sehen, er ist der Ansicht, „die Theorie des Krieges soll keine positive Lehre, sondern eine bloße Betrachtung der kriegerischen Thätigkeit sein." Trotz der verschiedenen Anschauung und Darstellungsweise kommen doch beide Autoren so ziemlich zu demselben Resultat.

Viele Offiziere, denen von den Schriften des Generals Clausewitz nur der Satz bekannt ist, daß der Krieg nicht gelernt werden könne, haben davon im Interesse eigener Trägheit den Schluß ableiten wollen, daß es keine Kriegswissenschaft gebe, und daher auch das Studium überflüssig sei.

Es ist der Mühe werth, diese These näher zu untersuchen.

Zum Beweis, daß es keine Kriegswissenschaft gebe, deren Studium nothwendig oder nützlich sei — da alles auf Naturanlage beruhe — werden häufig die französischen Generale, welche in den Revolutionskriegen eine hervorragende Rolle spielten, angeführt.

In wenig Jahren sah man damals Generale, wie Moreau, Marceau, Joubert, Kellermann, Richepanse, Augerau, Jourdan, Massena, St. Cyr, Hoche, Dessaix, Marmont, Kleber, Bonaparte, von niedern Graden zu den höchsten Befehlshaberstellen aufsteigen und diese mit Glanz bekleiden.

W. Rüstow in seiner Feldherrnkunst des 19ten Jahrhunderts sagt: „Wenn wir alle diese Männer mit den meisten Generalen, welche die Deutschen den Franzosen während der ersten Revolutionskriege ent-

gegenstellten, vergleichen, werden wir nicht gerade in der Meinung bestärkt werden, daß es doch wohl eine Kunst und Wissenschaft gebe, deren Studium der Feldherr nicht anders als zu seinem eigenen Schaden vernachlässigen darf? Daß aber diese Wissenschaft sehr verschieden ist von den Regeln und Künsten, welche auf dem Exerzierplatz erlernt werden? Ein langes Leben auf ihm verbracht, kann den Geist mit Formen und Vorurtheilen füllen, welche geradezu unfähig machen, dasjenige, was Noth thut, zu begreifen. Selbstständiges Denken unter der Anleitung unabhängiger Geister ist erforderlich, um den Künstler zu bilden; das handwerksmäßige Einlernen in hergebrachten Formen ist aber gerade das Gegentheil davon. Die Kunst ist kein Handwerk, und man begreift es leicht, wie in dem Handwerk die Kunst untergehen könne. „Lernt man aus der Grammatik, fragt Napoleon I., einen Gesang der Iliade, oder eine Tragödie von Corneille dichten?" Aber lernt man es ohne Studium und Nachdenken, ohne Einsicht in die Natur oder das Beispiel? möchten wir hinzu setzen.

Auch diejenigen Männer, welche auf östreichischer Seite sich über die gewöhnlichen Generale erhoben: Erzherzog Carl, Clairfayt, Chastler (1795 Generalquartiermeister Clairfayts, 1799 Krays und Suwaroffs) zeichneten sich alle mehr durch eine eigene freie Bildung, als durch eine lange militärische Schule aus. Man darf mit ihnen nicht solche gelehrte Offiziere auf gleiche Linie stellen, wie Mack, der weiter nichts konnte, als nette und saubere Figuren zeichnen, auf die er allerdings große Mühe verwandte, und die nur in einer Zeit, wie das Ende des 18ten Jahrhunderts, wo König Friedrich sich den Spaß machte, ganz Europa mit der Kunst nicht, sondern mit Künsteleien des Manöverirens anzustecken, die Leute auf den Gedanken bringen konnten, daß in dem Zeichner ein Feldherr stecke. Gerade diese rein geometrische Richtung ist das sicherste Anzeichen, daß von Anlage zum Feldherrn nicht die Rede sei, der Feldherr rechnet mit Kräften, diese lassen sich in Gestalt und Richtung durch Linien darstellen, aber die Linien sind nicht die Kräfte.

Wenn es auch einzelne Beispiele gibt, wo von Natur ausgezeichnet begabte Männer in kurzer Zeit unter den Erfahrungen lange andauernder Kriege sich zu tüchtigen Generalen und Feldherrn ausgebildet haben, so darf man nicht vergessen, daß nicht jedem ähnliche Gelegenheit geboten wird, auch die Erfahrungen theuer erkauft werden mußten.

Napoleon, Erzherzog Carl, Friedrich II. und Radetzky, studirten nicht nur selbst fleißig die Kriegsgeschichte und die Werke der besten Militär-Schriftsteller, sondern suchten so viel möglich auch militärische Bildung bei ihren Untergebenen zu fördern.

Wenn man Generale findet, die sich nur mit Hülfe ihres Geistes und der Kriegserfahrung gebildet haben, so findet man noch mehr, die vieles ihrem gründlichen Studium verdankten.

Wie in der Gegenwart, so zeichneten sich auch die meisten großen Heerführer der Vergangenheit durch Kenntnisse aus. Moritz von Nassau, Gustav Adolph, Turenne, Montecuculi, Marschall von Sachsen und Friedrich II. studirten fleißig die Kriegskunst der Alten.

Wenn eine falsche Bildung schon auf manchen Abweg geführt hat, so haben Ungeschicklichkeit und Unwissenheit noch weit größere Unfälle herbeigeführt.

Wer sollte an der Richtigkeit des Gesagten zweifeln können, da die neueste Zeit so überzeugende Beispiele aufgestellt hat?

Wer sollte zu bestimmen vermögen, wie vielen Antheil an den Siegen der Preußen in dem Feldzug 1866, die Benützung der Intelligenz, wie vielen die gründliche militärisch wissenschaftliche Bildung der Offiziere höherer und niederer Grade gehabt hat? Wie viele Unfälle auf Seite ihrer Gegner dem entgegengesetzten zugeschrieben werden müssen?

Seit dem letzten Feldzug debattirt die ganze östreichische Armee, von dem jüngsten Lieutenant bis zu den greisen Marschällen über den gräßlichen Mangel an Intelligenz. Dabei dünkt sich jeder (wie ein talentvoller östreichischer Offizier schrieb) in seinem tief Innersten als rühmliche Ausnahme und denkt bloß alle andern dabei.

Doch nicht nur die Talentlosigkeit, sondern auch die Unwissenheit trägt gleiche Schuld an den unerhörten Niederlagen, welche die östreichische Armee 1866 in Böhmen erlitten. — Hohe und Niedere haben davon eklatante Beispiele geliefert. — Doch schreibt man alles nur auf den Mangel an Intelligenz, nicht auf den an Kenntnissen. Dieses ist bequemer, denn wenn alles Naturanlage ist, und diese sich von selbst entwickelt, da braucht man doch weder zu studiren noch zu denken. — Doch da jetzt Erzherzog Albrecht und General John das östreichische Heerwesen leiten, so sind bereits energische Schritte geschehen, daß in Zukunft für die wissenschaftliche Bildung der Offiziere in Oestreich mehr als bisher gethan werde.

Wenn kriegswissenschaftliches Studium als nützlich und nothwendig anerkannt wird, so ist es von keiner geringen Wichtigkeit, in welcher Weise dabei vorgegangen wird.

Was die Art des militärischen Unterrichtes in der Taktik und Strategie anbelangt, so spricht Erzherzog Carl seine Ansichten folgendermaßen aus: „Oberflächlichkeit macht unentschlossen und wird stets von Dünkel begleitet, der die ohnehin geringe Brauchbarkeit unfähiger Menschen vermehrt und diese, sowie die fähigern verleitet, gründliche Prüfungen für überflüssig anzusehen. Dann gehen ihre Beschlüsse und Handlungen keineswegs aus einer vorläufigen Berechnung und Ueberzeugung hervor, sondern bloß aus augenblicklichen Eindrücken und aus pedantisch aufgefaßten Sätzen. Letztere erscheinen gewöhnlich alle zugleich dem Gedächtniß desjenigen, der an ihre Unfehlbarkeit glaubt. Unbekannt mit dem, was allein ihren wahren Werth ausmacht; weiß er nicht, welche Wahl er treffen soll, und schwankt und greift häufig nach dem Unpassenden. Anderntheils ist mit dem Beschlusse, den der Zufall hervorruft und dem es

an Konsequenz mangelt, stets eine peinliche Ungewißheit verbunden, weil dabei die Ueberzeugung vermißt wird, die allein Zuversicht erzeugt. Es gehört ein außerordentliches Zusammentreffen außerordentlicher Umstände dazu, daß ein solches Benehmen zum Erfolge führe, und dann ist er nicht von Dauer. — Der Pedant glaubt sich berufen, die Benehmungsart, welche einmal und unter einem eigenen Verhältniß sich als vortheilhaft erprobte, als unumstößliche Regel für alle ähnlichen Fälle anzunehmen.

Man lauft Gefahr, aus seinen Schülern verschrobene Köpfe zu bilden, die sich in eitlen Theorien herumtreiben, welche über der Form den Geist vergessen und selbst dann, wenn sich ihre Unfähigkeit durch die That erprobt, von ihrem Dünkel nicht zurückkommen, weil sie die Schuld jedes mißglückten Versuchs, welche ausschließlich in ihnen liegt, stets in einer äußern Ursache suchen."

General Jomini sagt: „Man muß wohl die Gränzen der Theorie abwägen, um nicht in einen Pedantismus zu verfallen, der übler als Unwissenheit wirkt. Ein in falscher Schulweisheit gewiegter und mit pedantischem System erfüllter Mann wird nichts vollbringen, wenn er nicht alles gelernte vergißt. Der Krieg ist ein großes Drama, in welchem tausende von moralischen und physischen Ursachen mehr oder weniger stark sich geltend machen — man kann ihn nicht auf eine mathematische Berechnung zurückführen." Ebenso in einem andern Werk: „Weit entfernt eine exakte Wissenschaft zu sein, ist der Krieg ein furchtbares Drama, leidenschaftsvoll, nur drei oder vier allgemein gültigen Prinzipien unterworfen, deren Resultat aber eine Menge von moralischen und physischen Verwicklungen angehört."

So schädlich ein mangelhafter oder pedantischer Unterricht in den Kriegswissenschaften auch sein mag, so wenig läßt sich der Nutzen gründlicher militärisch-wissenschaftlicher Bildung verkennen. Allerdings bietet die Verwerthung derselben im Felde noch große Schwierigkeiten!

General Willisen sagt: „Vom Wissen zum Können ist ein großer Sprung, aber kein so großer, als vom Nichtwissen zum Können."

Der Reitergeneral von Bismarck sagt: „Ein Blick in die Weltgeschichte zeigt die Wichtigkeit gebildeter Heerführer — allzu oft schon wurde ein Reich an den Abgrund des Verderbens geführt, weil ein unwissender, roher, ungebildeter Anführer an der Spitze des Heeres sich befand. Der Kriegsstand wird in Betracht der dazu nöthigen Kenntnisse für denjenigen gehalten, zu welchem sich jeder befähigt glaubt. Ein guter Anführer bedarf eine große Summe der mannigfaltigsten Kenntnisse, daß es bei weitem leichter ist, ein Mann von gelehrtem Ruf zu sein, als ein großer General. Ohne Gegenwart des Geistes, selbstständige Urtheilskraft, Unterscheidungsgabe der Grundsätze und ihrer Anwendung auf einzelne Fälle, verbunden mit den aus der Kriegsgeschichte gehobenen Erfahrungen, sind alle erworbenen Kenntnisse nichts. Ein vollendeter Anführer an der Spitze eines Heeres beschleunigt die Siege, erhält das Leben vieler Tausenden, setzt der Verheerung Grenzen und macht dem Krieg selbst bald ein Ende. Der ächte Krieger wird daher den Krieg zum Studium erheben, wie auch die großen Vorbilder der Alten es zeigen. Marschall von Sachsen, Puysegur u. a. nannten die Griechen und Römer ihre Lehrmeister."

Lecomte: Guerre de la Sécession.

(Schluß.)

Während um den Potomac mit wechselndem Glücke gekämpft wurde, die Südlichen so wenig festen Fuß in den nördlich gelegenen Staaten fassen konnten, als die Nordarmee im Stande war, direkt auf Richmond loszumarschiren, begannen die nördlichen Armeen jenen siegreichen Feldzug in den Weststaaten, der Vicksburg in ihre Hände lieferte und mit dem wichtigen Siege von Chattanooga endete. Hier erndteten Grant, Sherman und andere ihre Lorbeeren und übten sich im Kriegführen, im Siegen, um später ihre Erfahrungen auf größeren Schauplätzen anzuwenden. Wir erachten, es habe wohl die gleiche Wichtigkeit, wie eine gewonnene Schlacht, gehabt, daß Grant in Folge des letztgenannten Sieges zum Chefkommandant der sämmtlichen Streitkräfte ernannt wurde und sich von Washington allmälig emanzipiren konnte.

Das Jahr 1864 brach unter günstigen Auspizien für die Nordstaaten heran; was ihnen so lange gemangelt, eine kriegstüchtige Armee, das hatten sie endlich mit ungeheuren Opfern an Menschen, an Geld geschaffen Dank den unermeßlichen Reichthümern und Hülfsquellen, die dieses Land darbietet. Dagegen schmolzen die Hilfsmittel der Südlichen immer mehr zusammen und sie befanden sich nicht in der Lage, in gleicher Weise, wie die Nördlichen, die Lücken zu ergänzen. Noch kostete es Ströme von Blut, bis dieser Krieg sein Ende erreichte; aber bereits mit Anfangs 1864 konnte der Norden mit Recht auf den endlichen Sieg rechnen.

Grant beschloß nach zwei Richtungen hin seine Streitkräfte operiren zu lassen: Sherman sollte im Westen im Centrum von Georgien gegen Atlanta operiren, während er im Osten gegen Richmond vorrücken würde.

Während Grant in blutigen Kämpfen endlich siegreich bei Petersburg sich festsetzen und mittelst kolossalen Verschanzungen Lee festhalten konnte und Sheridan mit raschen Schlägen das wichtige Shenandoah-Thal vom Feinde säuberte, gelang es Sherman durch seinen kühnen Marsch bis an die Küsten des atlantischen Oceans, durch Einnahme von Savannah, der südlichen Armee einen schweren und tödtlichen Schlag zu versetzen. Lecomte sagt über diesen Marsch: